

■■■■■
**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

Weitere Titel von Mark Benecke:

Aus der Dunkelkammer des Bösen

Dem Täter auf der Spur

Lachende Wissenschaft

Mordmethoden

Mordspuren

Mumien in Palermo

Warum man Spaghetti nicht durch zwei teilen kann

Warum Tätowierte mehr Sex haben

Über Mark Benecke

Mark Benecke ist Deutschlands bekanntester Kriminalbiologe und auf der ganzen Welt unterwegs, um mithilfe seiner speziellen Kenntnisse und Methoden Todesumstände zu enträtseln und Tatabläufe zu verstehen und damit Kriminalist*innen wie Archäolog*innen und Historiker*innen bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Er arbeitet als Gastdozent in zahlreichen Ländern, wirkt unter anderem in TV-Serien mit und ist Mitglied des Nobelpreis-Komitees für kuriose wissenschaftliche Forschungen, Musiker und Politiker.

Über Florian Hilleberg

Florian Hilleberg wurde 1980 in Uelzen geboren. Zum Studium der Forstwirtschaft zog es ihn nach Göttingen, wo er auch heute noch lebt. Nur Förster ist er nie geworden. Stattdessen hat er nach dem Studium eine Ausbildung zum Krankenpfleger gemacht, die ihn in die Psychiatrie gebracht hat. Dort arbeitet er noch heute, hat aber nebenbei seine Liebe zum Schreiben wiederentdeckt und ist inzwischen einer der neuen Autoren für die Heftromanserie JOHN SINCLAIR.

MARK BENECKE & FLORIAN HILLEBERG

JOHN SINCLAIR

BRANDMAL

Ein John Sinclair Roman

■■■■■
**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH

Band 17586

Dieser Titel ist auch als Hörspiel und E-Book erschienen

www.john-sinclair.de



Originalausgabe

»Geisterjäger«, »Geisterjäger John Sinclair« und »John Sinclair« sind eingetragene Marken der Bastei Lübbe AG. Die dazugehörigen Logos unterliegen urheberrechtlichem Schutz. Die Figur John Sinclair ist eine Schöpfung von Jason Dark.

Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Jan F. Wielpütz, Bergisch Gladbach

Titelillustration: © shutterstock/loskutnikov

Umschlaggestaltung: Thomas Krämer

Satz: two-up, Düsseldorf

Gesetzt aus der Chaparral

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck – Germany

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-17586-4

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe. Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Prolog

Beißender Uringestank erfüllte das Turmzimmer, das von dem flackernden Schein unzähliger Kerzen erhellt wurde. Hemmungsloses Schluchzen ließ den entblößten Leib des Bauernmädchens erbeben, das an ein großes hölzernes Andreaskreuz gefesselt war, welches wiederum von zwei schweren Ketten gehalten wurde. Es hing schräg, so dass die Gefangene nach unten durch ein kreisrundes Gitter auf einen hölzernen Stuhl schauen konnte, der in dem darunterliegenden Raum stand.

Die angstvoll geweiteten Augen erblickten das scharfe Messer in der schlanken Frauenhand. Die polierte Klinge reflektierte das unstete Licht der Kerzen. Ein Knebel erstickte die panischen Schreie des Mädchens. Die aus Schmerz und Angst geborenen Laute geilten ihre Peiniger nur noch mehr auf. Die Erregung war dem schnellen, schweren Atem ihrer Folterer anzuhören.

»Bereit, Herrin?«

Die Frau, die das Messer in der linken Hand hielt, nickte.

»Bereit, Fitzko. Entferne den Knebel. Und beeil dich.«

Der schlanke junge Mann mit den sehnigen Muskeln griff nach oben und entfernte den groben, stinkenden Stofflappen, der im Mund des Mädchens steckte. Es half mit, indem es mit seiner Zunge dagegendrückte. Und noch ehe es sie zurückziehen konnte, um panisch zu kreischen, packte Fitzko mit den Backen der Zange zu, die er in der anderen Hand hielt.

Ein schmerzerfülltes Quieken drang aus der Kehle des Mädchens, aus dessen nacktem Schoß ein neuerliches Rinnsal lief. Es wusste, was jetzt kam. Eine Hand packte es an der Gurgel, damit es den Kopf nicht drehen konnte, und mit einer schnel-

len Bewegung schnitt die Frau ihm die Zunge ab. Die Peinigerin wich zurück, und auch Fitzko trat einen Schritt nach hinten. Der Kopf des Mädchens sackte nach vorne. Es kreischte und hustete, während ein Schwall dunklen Blutes aus seinem Mund durch das Gitter floss und auf den hölzernen Stuhl tropfte.

»Perfekt, Herrin. So ist es richtig.«

Die Frau mit der hohen Stirn und den großen, runden Augen antwortete nicht, sondern starrte fasziniert und lüstern auf das geschundene, entblößte Mädchen. Im nächsten Moment presste sie ihre Lippen auf seinen blutverschmierten Mund.

Zwei Herzschräge später schrie die Frau zornig auf und sprang zurück. Kindlicher Trotz lag auf den blut- und tränenverschmierten Zügen des Mädchens. Mit dem Handrücken wischte sich die Frau über die ebenfalls mit dem roten Lebenssaft besudelten Lippen.

Der junge Mann lachte glucksend. »Ich ... ich habe Euch gesagt, wir müssen ihr die Zähne herausbrechen.«

Die Frau antwortete nicht und schenkte Fitzko keinerlei Beachtung. Wieder sprang sie vor und schwang das Messer. Ein blitzschneller Schnitt, und die linke Wange des Mädchens klaffte bis zum weißen Gebein auf.

Ihr schauerliches Gebrüll brach sich an den Wänden des Turmzimmers, während Fitzko lachte und in die Hände klatschte, um seine Herrin anzufeuern. Die verfiel in einen Rausch und fügte dem Mädchen immer neue Schnitte zu, überall an ihrem Körper, bis ihr der Mann in den Arm fiel.

»Halt. Ihr dürft sie noch nicht töten. Seht ...« Er deutete auf das Gitter im Boden, durch das jetzt das Blut des Mädchens in einem wahren Regen herniederging. »Ihr müsst Euch beeilen, schnell, bevor die Quelle versiegt.«

Seine Herrin nickte und drückte Fitzko das Messer in die Hand. »Recht hast du, treuer Freund«, sprach sie und ver-

schwand durch die Tür, hinter der eine Wendeltreppe in das darunterliegende Zimmer führte.

Fitzko wandte sich wieder dem Mädchen zu, dem, obwohl es aus dutzenden Schnitten blutete, die Gnade der Ohnmacht verwehrt blieb.

»Jetzt zu dir, mein Täubchen«, säuselte er, und die Gier ließ seine dunklen Augen bedrohlich funkeln. »Glaub mir, meine Kleine. Was du bisher hast erdulden müssen, waren doch nur harmlose Kinderspielchen.«

Fitzko bleckte die Zähne und ließ seine Zunge darüberfahren, ehe er das Blut vom Messer leckte und sich seinem wimmernden Opfer näherte.

Oh, er war ja so hungrig.

Kapitel 1

Das Tanktop klebte Emily wie eine zweite Haut am Körper.

Schwer atmend blieb die Zweiundzwanzigjährige stehen und stützte sich mit beiden Händen auf den Oberschenkeln ab.

Was war bloß los mit ihr?

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, der Atem ging schwer und pfeifend. Schwindel erfasste die junge Frau, so dass sie für zwei, drei Herzschläge die Augen schloss und sich bemühte, ihren Atem wieder unter Kontrolle zu bringen.

Wenn nur diese Hitze nicht wäre. Diese unerträgliche Hitze, die in Wellen ihren Körper erfasste und für immer neue Schweißausbrüche sorgte. Emily öffnete die Augen und sah das Wasser an ihren Armen entlangrieseln.

Sicher, es war Anfang September und immer noch sommerlich warm, doch um diese Zeit war die Kühle der Nacht noch deutlich zu spüren. Kein Grund also, schweißgebadet aus dem letzten Loch zu pfeifen, dachte Emily wütend. Immerhin war sie topfit und in Form. Als wollte sie diese Aussage bestätigen, spannte sie die durchtrainierte Oberschenkelmuskulatur unter der schwarzen Radlerhose.

Weiter, spornte sie sich selbst an. Nicht schlappmachen.

Sie wollte noch die restlichen zwei Meilen durch den Hyde Park schaffen, bis sie die Kensington Gardens erreichte. Immer in Sichtweite des östlichen Ufers des elf Hektar großen Sees namens Serpentine Lake.

Mit dem rechten Arm wischte sie sich den Schweiß von der Stirn. Schmerz, Schwindel und Hitze ignorierend, verfiel Emily in einen leichten Trab. Sie wollte es zunächst langsam angehen lassen und das Tempo gemächlich steigern.

Um diese Zeit und in dieser Ecke des Parks herrschte kaum Betrieb. Emily war allein. Selbst die allgegenwärtigen Geräusche der Großstadt vernahm sie nur, wenn sie genau hinhörte. Doch momentan galt ihre Konzentration einzig und allein ihrem Körper, der endlich Linderung erfuhr. Trotz des leichten Dauerlaufes fühlte sich Emily schlagartig besser.

Tief sog sie die würzige Parkluft in ihre Lungen und genoss die kühle Brise unter den dicht belaubten Kronen der Platanen, deren Äste von der Last der fleischig-grünen Blätter nach unten hingen. Nur vereinzelt drangen die Strahlen der Morgensonne durch das Laubdach und zeichneten ein gesprenkeltes Muster auf den geteerten Weg.

Der leichte Windhauch fuhr über Emilys feuchte Haut und sorgte für Kühlung. Sie schloss die Augen und trabte langsam vorwärts, achtete bewusst auf ihre Atmung und spürte mit Genugtuung, dass sich ihr Puls wieder regulierte.

Federnd erhöhte sie das Tempo, verließ den schattigen Bereich unter den Platanen und lief in den samteneen Schein der Sonne hinein.

Emily keuchte entsetzt, als ihr die Beine unter dem Körper wegzuknicken drohten. Die Knochen schienen aus Gummi zu bestehen, die Muskeln verkrampften sich, und plötzlich war auch die Hitze wieder da. Der Schweiß strömte ihr förmlich aus den Poren, und auf einmal wurde ihr die Luft knapp.

Ich bin krank!, fuhr es Emily durch den Kopf. Ich habe einen Infekt, ein Virus. Ihre Gedanken überschlugen sich, und in ihrer Panik entwickelte ihr Bewusstsein immer neue Horrorszenarien, angefangen von Ebola bis hin zu einem Tumor.

Emily begann zu taumeln, wäre beinahe über ihre eigenen Beine gestolpert und der Länge nach hingeschlagen, wenn sie nicht im letzten Augenblick Halt an der Lehne einer Bank gefunden hätte. Dahinter schimmerte still und friedlich das Wasser der Serpentine.

Emilys Finger krampften sich um die schwarz lackierte, hölzerne Rückenlehne der Parkbank. Tränen traten in ihre Augen, die sich vor Angst weiteten, als sie die kleinen Rauchföhnchen bemerkte, die plötzlich über der Haut tanzten.

Der Schweiß verdampfte regelrecht. Sie hatte das Gefühl, innerlich zu kochen, und nahm ihre Umgebung nur noch verschwommen und gedämpft wahr.

Warum riecht es nach verbrannten Haaren?, fragte sich ein Teil ihres Bewusstseins, bis auch der letzte Rest ihres Verstandes von den unerträglichen Schmerzen in Besitz genommen wurde.

Ein Schatten trat neben sie, legte eine Hand auf ihre Schulter – und zuckte zurück, als hätte der ältere Mann gerade erfahren, dass sie tatsächlich eine hochansteckende Seuche in sich trug. Sein vierbeiniger Gefährte wich winselnd vor Emily zurück, flitschte die Zähne und begann zu knurren.

Sie warf den Kopf in den Nacken und stieß ein qualvolles Brüllen aus. Ihr Rücken bog sich wie im Krampf durch, während sich die Finger noch fester um die Rückenlehne krallten.

Der Gestank nach verbranntem Horn wurde intensiver, der Schmerz überwältigend. Ihre Augäpfel begannen zu kochen, und die nackte, unbedeckte Haut schlug Blasen.

Sie vernahm die aufgeregten Stimmen mehrerer Menschen, sah, wie jemand mit einer Decke oder Jacke auf sie zukam, und warf sich nach vorne. Emily kippte über die Rückenlehne auf die Sitzfläche der Bank, wälzte sich darüber und fühlte weder den Stoß, mit dem ihr Beckenkamm auf das Holz schlug, noch den Aufprall auf dem harten, sandigen Boden.

Die Menschen um sie herum schrien, als sich Emily instinktiv weiterrollte. Über den betonierte Rand hinweg, direkt in das kalte, spiegelglatte Wasser der Serpentine hinein.

Sofort sank ihr erhitzter Leib tiefer, und trotz ihrer Schmerzen schloss Emily die Augen und genoss das Gefühl der Kälte

um sie herum. Wie ein Stück glühendes Eisen in die Esse, war sie in den See gefallen und hätte sich nicht gewundert, wenn das Wasser um sie herum gezischt und gebrodelt hätte.

Zum Glück fiel das Ufer an dieser Stelle steil ab. Emilys Arme fanden den schlammigen Grund, und ohne es bewusst zu steuern, begannen ihre Gliedmaßen mit Schwimmbewegungen, trieben den Körper voran in tiefere Gewässer, weiter hinaus. Nur weg von dem grellen, schmerzenden Licht.

Emily hielt nicht nur den Mund krampfhaft geschlossen, sondern auch die Augen, von denen immer wieder stechende Schmerzen in ihr Gehirn stießen. Die Sehnerven produzierten weiße Flecken, die vor Emilys inneren Augen zerplatzten, zerfaserten und wieder neu entstanden.

Der Grund des Sees führte unter ihren Händen schräg hinab, und je weiter sie sich von der Oberfläche in die Tiefe vorarbeitete, umso wohler fühlte sie sich.

Bis sie den unwiderstehlichen Druck in ihren Lungen nicht mehr ignorieren konnte. Sie brauchte Luft!

Doch sie wusste, dass dort oben auch die Schmerzen und diese grässliche Hitze auf sie lauerten.

Nein, sie wollte nicht mehr nach oben. Sie wollte hierbleiben. Für immer. Zumindest bis die Dunkelheit hereinbrach. Erst dann würde sie wieder an Land kommen – um ihren Hunger zu stillen. Erst jetzt, nachdem sie Linderung erfahren hatte, spürte sie dieses nagende, brennende Bedürfnis nach Nahrung, das jedoch sofort von dem Drang zu atmen überlagert wurde. Ohne es eigentlich zu wollen, stieß sich Emily mit beiden Beinen von dem schlammigen Grund des Sees ab und schoss empor an die Oberfläche des Sees.

Ihr Kopf durchbrach kaum den Wasserspiegel, da kehrten Hitze und Schmerz mit tausendfacher Potenz zurück, setzten ihren Körper buchstäblich in Flammen. Emily öffnete die Lider, unter denen die verflüssigten Glaskörper ihrer verdampften

Augen herausquollen. Ihre Schreie waren so laut und animalisch, dass die beiden Retter, die hinter ihr ins Wasser gesprungen waren, reflexartig zurückzuckten.

Rasch besannen sie sich und schwammen zu ihr herüber, griffen nach den Armen, mit denen sie wild um sich schlug, und zogen sie mit sich zum Ufer.

Mit sich überschlagender Stimme brüllte Emily ihre Angst und ihren Schmerz hinaus. Diese Bastarde sollten sie loslassen. Diese ... diese Schafe. Diese ...

Die beiden jungen Männer erreichten mit ihr das Ufer, wo mehrere Menschen hockten und ihre Hände helfend ausstreckten. Gerade befanden sie sich in Reichweite der Menge, da wandten sich zwei Frauen würgend ab, während der ältere Mann, der nur seinen Hund hatte Gassi führen wollen, vor Schock erstarrte.

Emilys Arme platzten auf wie Würstchen, die zu lange im Kochtopf gelegen hatten. Das rohe Fleisch darunter begann zu kochen, und entsetzt ließen die beiden Retter von ihr ab, als Emily vor ihren Augen in Flammen aufging.

Weißer Qualm stieg aus dem See, als sie lichterloh brennend zurück ins Wasser kippte.

Aber da war es längst zu spät. Auch wenn die Flammen auf ihrer Haut erloschen, brannte das Feuer in ihrem Leib weiter und verwandelte Organe, Fleisch und Knochen in eine stinkende Schlacke, die sämig aus ihren Körperöffnungen in das kalte Wasser quoll.

Bis die verkohlte, brüchige Haut schließlich auseinanderbrach und von Emily nichts weiter übrig blieb als ein ölig schimmernder, qualmender Fleck auf dem Wasser sowie die verrußte Kleidung, die lautlos auf den Wellen schaukelte.

Kapitel 2

Warum tue ich mir so eine Scheiße eigentlich immer wieder an?

Die Privatdetektivin Jane Collins rutschte seufzend auf dem Fahrersitz tiefer und drehte den Kopf auf die Seite, so dass der Passant ihr Gesicht nicht sehen konnte und annehmen musste, dass sie schlief.

Ein Wunder, dass der Typ nicht sowieso schon spitzgekrigelt hatte, dass sie ihm mittlerweile seit vier Tagen an den Hacken klebte.

Sie strich sich eine Strähne des weizenblonden Haares aus dem Gesicht, das sie der Mode entsprechend im Nacken kurz und vorne als wuschelige Bobfrisur trug. Kaum war der gut fünfzigjährige Mann an ihr vorbeiflaniert, da öffnete die Detektivin die Tür des Golfs und stieg aus. Sie wollte die Zielperson ab sofort zu Fuß verfolgen.

Die Sneakers waren dafür ideal geeignet. Auch wenn die verwaschene Jeans mit den wieder in Mode gekommenen Löchern eng und figurbetont war, konnte sie sich darin schnell bewegen.

Über dem weißen Top trug Jane eine marineblaue Sportjacke und setzte außerdem Sonnenbrille und Käppi auf. Die Jacke verbarg auch das Gürtelholster mit der Waffe. Jane rechnete zwar nicht damit, dass dieser Auftrag gefährlich werden könnte. Im Gegenteil, einen langweiligeren Job hatte sie schon lange nicht mehr gehabt. Aber das gebrannte Kind scheut bekanntlich das Feuer, und Jane Collins hatte in ihrem bewegten Leben einfach schon zu viel erlebt und durchmachen müssen, sowohl beruflich als auch privat, als dass sie auf die Beretta verzichten wollte.

Oscar Peabody verhielt sich bislang überaus unauffällig und

wechselte vor Jane die Straßenseite, wobei er einen Kiosk ansteuerte, wo er die Times und einen Coffee to go kaufte.

Die Zeitung in der einen, den Kaffeebecher in der anderen Hand, steuerte er die Underground-Station Earl's Court an. Jane musste sich beeilen, um nicht den Anschluss zu verlieren. In dem Gedränge des morgendlichen Pendlerverkehrs war es nur allzu leicht, die Zielperson aus den Augen zu verlieren oder im Umkehrschluss einen ungebetenen Verfolger abzuhängen.

Drei Tage lang verhielt sich Oscar Peabody verdächtig unauffällig, so dass sich Jane letztlich entschlossen hatte, eine Nachtschicht einzulegen. Zum Glück war ihr Auftraggeber nicht pingelig und trug sämtliche Spesen und ließ darüber hinaus ein fürstliches Honorar springen.

Nicht, dass Jane darauf angewiesen wäre. Als Alleinerbin des nicht unbeträchtlichen Vermögens ihrer alten Freundin Lady Sarah Goldwyn hatte Jane Collins schon vor Jahren gesorgt.

Ihr gehörte jetzt nicht nur eine Villa in Mayfair, sondern eben auch das Geld, das die mehrfache Witwe im Laufe ihres langen Lebens angehäuft hatte. Wie oft sie verheiratet gewesen war, hatte sie vermutlich am Ende selbst nicht mehr gewusst. Doch jeder ihrer Ehemänner war gut betucht gewesen, und da Jane Collins nicht unter Verschwendungssucht litt, konnte die Detektivin gut von dem Erbe leben.

Der Job als Privatdetektivin, den sie früher als Beruf ausgeübt hatte, war mehr eine liebgewonnene Beschäftigung, die ihr half, ihrem Leben Sinn und Struktur zu geben. Abgesehen davon blieb Jane dadurch nicht nur fit, sondern auch aufmerksam. Und das war für sie überlebenswichtig. Als ehemalige Hexe, die durch eine Verkettung unglücklicher Umstände für mehrere Jahre dem Satan diene, stand sie auf der Abschussliste ihrer einstigen Schwestern und deren Fürsten ganz weit oben.

So diene ein Auftrag wie der jetzige durchaus auch der Ab-

lenkung. Denn wie konnte man besser die Banalität des Alltags spüren, als einem notorischen Blaumacher auf den Fersen zu sein?

Er hatte seinem Arzt tatsächlich die Diagnose Burnout aus den Rippen geleiert und strich nicht nur die gesetzlich vorgeschriebene Lohnfortzahlung ein.

Außerdem lag der Verdacht nahe, dass Oscar Peabody noch einen kleinen Nebenverdienst hatte, indem er Interna hochdekoriertes Kunden seiner Bank weiterverkaufte. Der Handel mit Daten gehörte schließlich mittlerweile zu den lukrativsten Geschäftszweigen in der freien Wirtschaft.

Jane sollte Anhaltspunkte oder Beweise dafür sammeln, dass Peabody alles andere als ausgebrannt war. Im besten Falle erappte sie ihn in flagranti, während er die gut gehüteten Bankgeheimnisse seiner ihm anvertrauten Kunden an zwielichtige Finanzhaie verschacherte.

Sie würde also an dem Burschen dranbleiben, Fotos schießen und so viele Informationen beschaffen wie möglich. Was ihre Auftraggeber und deren Versicherungsagenten daraus machten, war Jane letztendlich egal.

Sie rief sich innerlich zur Ordnung, um gedanklich nicht immer wieder abzuschweifen, und sah gerade noch, wie Peabody einen Zug bestieg, der vor wenigen Sekunden eingefahren war.

Jane sprang zwei Türen weiter in den Zug, stets damit rechnend, dass ihre Zielperson blitzschnell wieder nach draußen springen würde. Doch Peabody war die Ruhe in Person. Von dem Trubel um ihn herum unbeeindruckt, ergatterte er einen Sitzplatz, schlürfte seinen Kaffee und versuchte irgendwie mit einer Hand die Zeitung zu entfalten, um darin zu lesen.

Jane wechselte den Waggon und ging das Risiko ein, dass Peabody sie sah, in der Hoffnung, dass er sie nicht erkannte. Aber die Detektivin war sich sicher, dass er sie auf dem Weg hierher nicht bemerkt hatte, zumal sie jeden Tag ihr Outfit wechselte.

Jane blieb stehen und drückte sich in die Türnische, vor der eine Clique junger Frauen stand, die alle eifrig mit ihren Smart- und iPhones beschäftigt waren.

Der süßliche Vanille-Geruch ihrer Parfums vermischte sich mit den Ausdünstungen schwer arbeitender Menschen. Unwillkürlich atmete Jane flacher und hielt sich an der Schlaufe über ihrem Kopf fest, als der Zug mit einem Ruck stoppte.

Oscar Peabody erhob sich, ließ die Zeitung achtlos auf seinem Sitz liegen und ging, den Pappbecher mit dem lauwarmen Kaffee in der Hand, auf die mittlere Tür des Waggons zu, die sich zischend öffnete.

Jane ließ die Mädchen-Clique vor sich aus dem Zug gehen und folgte ihnen langsam. Zum Glück war sie nicht als Erste ausgestiegen, denn dann wäre sie Peabody direkt in die Arme gelaufen. So sah sie gerade noch, wie er den Becher in einen überquellenden Mülleimer warf, der an der Wand vor dem Treppenaufgang hing.

Sie folgte dem Mann die Stufen hinauf und ließ sich vom Strom der Menschen aus der U-Bahn-Station Gloucester Road treiben. Wieder einmal musste sie feststellen, dass man sich nirgendwo besser verstecken konnte als in der Menge.

Peabody fuhr mit der Rolltreppe nach oben und wandte sich nach rechts. Dort führten zwei Treppen ans Tageslicht. Jane beschleunigte ihre Schritte und befand sich gut dreißig Yards hinter Peabody, als sie das laute Brüllen eines Mannes ablenkte.

Ruckartig wandte sie den Kopf und sah am oberen Ende der Treppe, die auf die Courtfield Road führte, einen Mann aus dem grellen Sonnenlicht in den Schatten wanken.

Die Passanten um ihn herum schrien auf und sprangen erschrocken zur Seite.

Das Brüllen steigerte sich zu einem infernalischen Kreischen, und Jane blieb wie angewurzelt stehen. Da wo die Strahlen der Sonne die nackte Haut des jungen Mannes trafen, qualmte sie

und schlug Blasen. Das konnte Jane selbst auf die Distanz erkennen.

Den Atem anhaltend, beobachtete sie, wie kleine Flammen über die Haut des Unglückseligen huschten, und noch ehe er die oberste Stufe der Treppe erreichte, standen Kopf und Hände in lodernden Flammen. Dann bekam er das Übergewicht und rollte als um sich schlagende, brennende Fackel in die Tiefe.

Die Menschen auf der Treppe drückten sich an die gekachelten Wände. Eine Frau presste ihr schreiendes Baby an sich, während der in Flammen stehende Mann an ihr vorbeierollte.

Als dieser vor Jane auf den Boden der U-Bahn-Station aufschlug, war er längst tot. Die Bewegungen, die der brennende Körper noch machte, stammten von der unerträglichen Hitze, die seinen Körper verformte. Jane starrte wie hypnotisiert auf die Leiche, die binnen weniger Sekunden komplett verbrannte, bis nur noch ein stinkender, schwarzer Brei übrig blieb, der einen penetranten Gestank nach verkohltem Fleisch, verbranntem Haar und geschmolzenem Plastik verströmte.

Oscar Peabody war längst verschwunden.

Kapitel 3

»Das wird dir gefallen, Mark«, sagte Ines mit einem ernsten Blick, der ihren lockeren Ton Lügen strafte, während sie das Telefon zurück in die Station stellte.

Mark Benecke, Forensiker mit dem Spezialgebiet Entomologie, also Insektenkunde, hob den Kopf und blickte seine Mitarbeiterin und Ehefrau in Personalunion über das binokulare Mikroskop hinweg mit gerunzelter Stirn an.

Während er die Brille wieder aufsetzte, die er jedes Mal abnahm, wenn er am Mikroskop arbeitete, murmelte er: »Hoffentlich. Wäre mal wieder Zeit für was Ausgefallenes.«

Ines ging auf den langen Labortisch zu und strich sich eine Strähne ihres flammroten Haares zurück, bevor sie die Arme vor der Brust verschränkte.

»Spontane menschliche Selbstentzündung. Ausgefallen genug?«

Mark richtete sich auf seinem Drehhocker auf und bekam glänzende Augen. »SHC? Wie geil ist das denn?«

Ines verzog die Lippen und schaute ihren Mann unter hochgezogenen Augenbrauen an, dessen Stirn sich sofort in Falten legte, wobei sich sein Blick schlagartig verfinsterte.

»Ähm, ich meine, ganz üble Sache. Wo? Wer? Wie?«

»Berliner Charité, Psychiatrie, geschlossene Abteilung. Alisa Rubens, fünfundvierzig Jahre alt. Und das ›Wie‹ ist unser Job.« Ines grinste säuerlich und fuhr fort. »Die Frau brach zu Hause schreiend zusammen, brüllte, dass sie innerlich verbrennen würde, und verkroch sich schließlich unter ihrem Bett. Sie wurde in die Charité eingeliefert und ziemlich schnell in die Geschlossene weiterverlegt. Dort hat sie sich schlagartig beruhigt,

nachdem man sie in ein abgedunkeltes Einzelzimmer verlegte. Als am nächsten Tag das Essen gebracht wurde und ein Pfleger das Fenster öffnen wollte, griff sie ihn an. Erst nachdem man sie fixiert und ihr jeweils zehn Milligramm Diazepam und Benperidol injiziert hatte, fing sie sich wieder.«

»Faszinierend!«, lautete Marks vorläufiger Kommentar.

Ines nickte. »Pass auf, es geht noch weiter. Nachdem sich Alisa Rubens beruhigt hatte und eingeschlafen war, konnte der Pfleger endlich das Fenster öffnen, und keine fünf Minuten später war von ihr nichts weiter übrig als ein Häufchen Asche. Auch das Flügelhemd, das sie trug, ist komplett verbrannt. Das Laken darunter ist dagegen nur angesengt. Matratze und Fixierriemen sind unversehrt geblieben.«

»Hat diese Alisa zuvor schon aggressives Verhalten gezeigt?«

Ines schüttelte den Kopf. »Soviel ich weiß, nicht. Solche Anfälle hat sie laut Aussage ihrer Familie noch nie gehabt. Ich denke, ausgefallener geht es nicht mehr.«

Mark schnaubte abfällig. »Zumindest ist das der erste dokumentierte Fall von SHC in Deutschland in den letzten fünfzig Jahren.« Er erhob sich. »Ist Nico schon da?«

Ines presste die Lippen aufeinander und hob die Augenbrauen. »Sie hat doch gerade eben ›Jode Morje‹ gesagt.«

Mark riss erstaunt die Augen auf und schaute sich um.

»Und wo steckt sie jetzt?«

Ines machte eine Kopfbewegung zum Nebenraum. »Neben an. Macht sich was zu essen. Hat ja heute auch schon zwei Stunden für unsere Kölner Polizei malocht.«

»Dann werd' ich sie mal über den neuen Job ins Bild setzen. Hoffentlich hat sie Zeit für einen kleinen Trip nach Berlin.«

»Tu das, ich such euch schon mal die schnellste Bahnverbindung raus.« Ines wandte sich von dem Labortisch ab und einem kleineren Schreibtisch zu, auf dem ihr Laptop stand.

»Dank dir, Häschen.« Mark verschwand im Nebenraum, in

dem sich eine kleine Küche befand, auf deren Arbeitsfläche einsam und verlassen ein Glas Erdnussbutter stand. Er runzelte die Stirn, denn von Tina war nichts zu hören oder zu sehen. Mark nahm das Erdnussbutterglas und wollte es in den Schrank zurückstellen.

»Finger weg, Bene.« Die Stimme war in seinem Rücken aufgeklungen, scharf wie ein Rasiermesser, so dass er augenblicklich erstarrte, das Glas langsam auf die Platte zurücksinken ließ und sich dann im Zeitlupentempo umdrehte.

Tina stand keine zwei Schritte vor ihm und bedachte ihn mit einem strengen Blick aus ihren rehbraunen Augen. »Kann ich nicht mal kurz für kleine Mädchen, ohne dass du mir gleich mein Frühstück klaust?«, protestierte die sportliche Mitdreißigerin, die ihr blondes Haar im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte.

»Öhm, ich dachte du wärst fertig.«

Tina Baumjohann, genannt Nico, drückte sich an Mark vorbei. Aus dem Hängeschrank holte sie einen flachen Teller, zog die Besteckschublade auf und nahm sich ein Messer heraus.

»Was gibt's denn so Dringendes, dass du dein Mikroskop unbeaufsichtigt stehen lässt, um mir mein Frühstück zu stibitzen?«

»Ich wollte nur für Ordnung sorgen«, verteidigte sich Mark.
»Wie war es denn bei der Polizei?«

Tina zuckte die Achseln, während sie zwei Scheiben Vollkorntoast in den Toaster steckte und den Hebel herunterdrückte. Dann drehte sie sich um und antwortete: »Das Übliche. Allein-stehender Rentner, den es auf dem Klosett erwischt hat. Lag schon eine Weile in seiner Wohnung. Kein schöner Anblick.«

»Also bist du sozusagen frei?«

Tina kniff leicht die Augen zusammen. »Worauf willst du denn eigentlich raus, Bene? Gibt's 'nen interessanten Job für uns?«

Mark hob beide Hände und machte mit Daumen und Zeigefinger die Pistolengeste. »Exakt!«, rief er.

Hinter Tina schnellten die Toastscheiben aus dem Röster. Sie drehte sich um und bestrich beide Scheiben dick mit Erdnussbutter.

»Und um was geht es?«, fragte sie, während sie eine Banane schälte und anschließend in kleine Scheiben schnitt, die sie dekorativ auf den Toastscheiben drapierte.

Mark beobachtete blinzelnd die Akribie, mit der seine Kollegin zu Werke ging, und war für einen Moment derart abgelenkt, dass er vergaß zu antworten. Daher drehte sich Tina um und wiederholte ihre Frage.

»Sorry«, meinte Mark und deutete auf den Toast mit Erdnussbutter und Bananenscheiben. »Wie kannst du am frühen Morgen schon so was essen? Ist mir ein Rätsel, wie du bei dieser Ernährung so schlank bleiben kannst.«

Tina grünte und klappte die beiden Toastscheiben zusammen. »Hoher Grundumsatz. Also?«

»Also was?« Mark zeigte sich irritiert.

Tina verdrehte die Augen. »Worum geht es bei dem Auftrag?«, fragte sie und biss in ihr Erdnussbutter-Sandwich.

»SHC!«, rief Mark mit leuchtenden Augen.

»Hmpf«, machte Tina.



»Wir können froh sein, dass die Charité in Berlin liegt und nicht in irgendeinem kleinen Popeldorf in der Walachei«, sagte Mark, als er und Tina gut sechs Stunden später aus dem Taxi stiegen.

Jetzt standen sie mit ihrem spärlichen Reisegepäck, in dem sich größtenteils die Utensilien für ihre Arbeit befanden, vor dem imposanten Bau der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Charité am Hindenburgdamm in Berlin-Steglitz.



Lesejury

Die Community für alle, die Bücher lieben

Das Gefühl, wenn man ein Buch in einer einzigen
Nacht verschlingt – teile es mit der Community

In der Lesejury kannst du

- ★ Bücher lesen und rezensieren, die noch nicht erschienen sind
- ★ Gemeinsam mit anderen buchbegeisterten Menschen in Leserunden diskutieren
- ★ Autoren persönlich kennenlernen
- ★ An exklusiven Gewinnspielen und Aktionen teilnehmen
- ★ Bonuspunkte sammeln und diese gegen tolle Prämien eintauschen

Jetzt kostenlos registrieren: www.lesejury.de
Folge uns auf Facebook:
www.facebook.com/lesejury

